

„AUF ALLE FÄLLE

führt die Hoffnung weiter als die Furcht“, stellt Ernst Jünger fest. Außerdem schildert, unter anderen, ANSELM GRÜN, was für die Hoffnung spricht, macht INGRID RIEDEL Mut zur Angst, schreibt VERENA KAST von der Geborgenheit in der Hoffnung, FULBERT STEFFENSKY vom Gold und MARGOT KÄSSMANN von neuen Aufbrüchen. LUISE REDDEMANN kennt die Freude als Weg, HANS JELLOUSCHEK macht Mut zur Entscheidung, und NOSSRAT PESECHKIAN erzählt eine Geschichte.

## HOFFNUNG

ist die zentrale menschliche Kraft, um Sinn zu finden, das Leben zu gestalten und über den eigenen engen Horizont hinaus ins Weite zu blicken.

Ein Lesebuch von bekannten Autorinnen und Autoren für alle Menschen, die an die Kraft der Hoffnung glauben.

was menschen bewegt HOFFNUNG

# was menschen bewegt

# HOFFNUNG

# Offenheit für Überraschung

David Steindl-Rast

In jenen Augenblicken, in denen wir wirklich lebendig sind, erfahren wir das Leben als Geschenk. Auch als Überraschung erfahren wir das Leben. Glaube ist die dankbare Antwort des Herzens auf das Leben als Geschenk. Die Herzensantwort auf das Leben als Überraschung ist, wie wir noch sehen werden, die Hoffnung. Je mehr wir uns der Einsicht öffnen, dass das Leben Geschenk ist, desto mehr wird aus unserem Leben ein Leben des Glaubens, ein Leben gläubigen Vertrauens in den Geber. Natürlich ist der Glaube selbst Geschenk: Die Treue Gottes schenkt uns Vertrauen als unsere eigene gläubige Antwort. Wir dürfen also den Glauben als Gottes eigenes Leben in uns selbst verstehen. Hoffnung ist ein weiterer Aspekt derselben Lebensfülle. Je tiefer die Einsicht, dass unser Leben überraschend ist, desto mehr wird es ein Leben voller Hoffnungen sein, ein Leben voller Offenheit für das Überraschende. Überraschung aber ist ein Name Gottes. Tatsächlich ist Überraschung vielleicht der einzige Name, mit dem wir es wagen dürfen, den Namenlosen zu benennen. Zwar gelingt es auch dem Namen Überraschung nicht, Gott zu benennen. Indem wir ihn aussprechen, gelingt es uns aber zumindest, unser Herz für die Erkenntnis offen zu halten, das Gott mit keinem Namen eingefangen werden kann. Und das macht gerade aus unserer Unzulänglichkeit einen Erfolg. Hier stehen wir schon mitten im Paradox der Hoffnung.

Wir dürfen auch die Hoffnung als Gottes eigenes Leben in uns selbst verstehen. Wenn Glaube das Vertrauen in den Geber aller Gaben ist (ein leicht erkennbarer Name Got-

tes), dann ist Hoffnung die Offenheit für Überraschung. Die größte Überraschung ist es aber, Gott in uns selbst zu begegnen.

Dies lässt uns fragen: »Wann aber sind wir endlich offen« in der Hoffnung? Der Dichter Rilke blickt in den weit geöffneten Blütenstern einer Anemone und ist von der gleichen Frage betroffen. Er staunt über den Blumenmuskel, der den Blütenkelch nach und nach dem Morgenlicht erschließt. Jener Muskel des unendlichen Empfangens, in den stillen Blütenstern gespannt, ist manchmal so von der Fülle des Lichts übermannt, dass er kaum vermag, die weitgeöffneten Blüten bei Sonnenuntergang wieder zu schließen. Und wir, so fragt der Dichter – »wann sind *wir* endlich offen und Empfänger?«

Erinnert uns das nicht wieder an jene Augenblicke, in denen wir selbst von des Lebens Fülle überwältigt waren? Da waren wir von Freude überrascht. Wie flüchtig diese Erfahrung auch war, jetzt kennen wir die Freude, für Überraschungen offen zu sein. Einen Moment lang fühlten wir uns uneingeschränkt willkommen, und das erlaubt uns seither, das Leben ohne Einschränkungen willkommen zu heißen. Der Geschmack jener Augenblicke erweckt in uns eine Leidenschaft für das Leben mit seinen schier grenzenlosen Möglichkeiten. Jene Leidenschaft ist Hoffnung: »Leidenschaft für das Mögliche.«

Das Leben selbst wird unsere Hoffnung Schritt für Schritt läutern, wenn wir mit Leidenschaft für das Mögliche leben. Indem wir voranschreiten, werden die Grenzen des Möglichen weiter und weiter, bis in den Bereich des scheinbar Unmöglichen hinausgeschoben. Früher oder später erkennen wir, dass das Mögliche keine festen Grenzen kennt. Was wir für eine Grenze hielten, stellt sich als Horizont heraus. Und wie jeder Horizont weicht er zurück, während wir uns ins volle Leben hineinbegeben.

Diese Entdeckungsfahrt, die ihren Umweg in der Lei-

denschaft für das Mögliche hat, ist unsere religiöse Suche, angetrieben von der Ruhelosigkeit unseres menschlichen Herzens. Hoffnung macht unser religiöses Suchen zu dem, was es ist. Wir können mit einer Definition von Hoffnung als »erwartungsvolles Verlangen« beginnen. Es gibt Ereignisse, die wir erwarten, nach denen wir aber nicht verlangen, die wir aber nicht erwarten. Erwartung allein ist nicht Hoffnung, wie auch Verlangen allein nicht Hoffnung ist. Unser Verlangen nach Unerwartetem ist nichts als Träumerei. Erwartung dessen, wonach wir nicht verlangen, kann ein Alptraum werden. Hoffnung aber schweißt Erwartung und Verlangen zusammen und schickt uns hellwach hinaus auf unsere Entdeckungsfahrt.

Eine gesunde Ruhelosigkeit kennzeichnet die Suche, auf die unsere Hoffnung uns ausschickt. Sowohl Erwartung wie Verlangen enthalten ein Element des »noch nicht«. Wir erkennen noch nicht klar, was wir erwarten. Wir besitzen noch nicht, wonach wir verlangen. Wir sind noch auf dem Weg dorthin. Und doch nehmen sowohl Erwartung als auch Verlangen das Ziel schon vorweg. Aus der Ferne sehen wir bereits das, was wir noch erwarten. Wir haben unser Herz bereits auf das gesetzt, wonach wir noch verlangen. (Es sei hier daran erinnert, dass das andere Wort für Verlangen, »Wünschen« oder »Wunsch« im Mittelhochdeutschen auch die Bedeutung von »Vermögen, etwas Außerordentliches zu schaffen« hatte.) Jedes »noch nicht« lässt unsere Suche ruhelos bleiben. Jedes »schon jetzt« hält jene Ruhelosigkeit gesammelt.

Wie schwer ist es, in der kreativen Spannung der Hoffnung zu leben, der Spannung zwischen dem »noch nicht« und dem »schon jetzt«! Reißt die Spannung, dann wird unsere Suche zu einem rastlosen Umherirren, oder aber sie bleibt in einem zwanghaften Sichniederlassen stecken. Das lässt sich überall beobachten, selbst im geistlichen Streben. Da gibt es manche, die schon jetzt alles wollen.

Ein »noch nicht« können sie nicht ertragen. Ankommen zählt, sonst nichts. Sie möchten alles ein für alle Mal geklärt und geregelt haben, je eher desto besser. Das Auf-dem-Weg-Sein ist für sie eine Plage. Andererseits gibt es solche, die so auf das Suchen versessen sind, dass das Finden zu einer Bedrohung wird. Finden würde ja der Suche ein Ende bereiten. Es würde das Spiel verderben. An der Entdeckungsfahrt fasziniert sie ausschließlich das »noch nicht«.

Jene, die sich zwanghaft sofort niederlassen wollen, betonen den einen Pol der großen Suche auf Kosten des anderen Pols, den der ruhelose Wanderer überbetont. Dadurch polarisiert sich die Hoffnung.

Die zwanghaften Siedler haben Angst vor der Ungewissheit des Auf-dem-Weg-Seins. Können wir es ihnen verübeln? Sie sind sich der Gefahren bewusst, denen wir uns aussetzen, solange wir auf dem Weg sind. Ziellose Wanderer hingegen sind sich bewusster, wie viel es uns kostet, uns einem Ziel zu verpflichten. Ist es zu verurteilen, wenn sie sich vor jener Verpflichtung fürchten? Wir sollten vielmehr die Siedler für ihren Mut, sich niederzulassen, und die Wanderer für ihren Mut, unterwegs zu sein, bewundern. Dann aber sollten wir einen Schritt weitergehen und von beiden das lernen, was wir bewundern. Dieser doppelte Mut muss Angst durch den Glauben überwinden, damit die Hoffnung sich entfalten kann. Auch in diesem Sinne geht der Glaube der Hoffnung voran.

Die Furcht vor den Gefahren, die uns auf dem Weg begegnen könnten, ist groß und berechtigt; das trifft in noch größerem Maße auf die Furcht vor dem Wagnis der Bindung zu. Es bedarf großen Mutes, diese doppelte Furcht durch den Glauben zu überwinden. Wir schaffen es, indem wir den Wagemut des Nomaden mit dem des Siedlers verbinden, und das gibt uns den Mut des Pilgers. Der zwanghafte Siedler in uns wagt es, sich zu binden, fürchtet

sich aber davor, unterwegs zu sein. Der unstete Nomade in uns wagt den Weg, fürchtet sich aber vor der Bindung. Nur der Pilger in uns kann diesen Zwiespalt überwinden. Der Pilger weiß, dass sich jeder Schritt auf dem Weg als das Ziel herausstellen kann, andererseits kann sich das vermeintliche Ziel als doch nur ein Schritt auf dem Weg erweisen. Dies hält den Pilger offen für Überraschungen. Hoffnung kennzeichnet den Pilger. ...

Wieder und wieder finden wir in der Bibel ein Bild für die Abenteuer des Herzens: das Bild des Weges. Das Bild erhält noch tiefere Bedeutung, wenn wir uns darin erinnern, dass in der Bibel Weg immer Pilgerweg bedeutet. Es ist der Weg, auf dem uns überraschenderweise der nächste Schritt schon zum Ziel führen kann, während das Ziel sich, auf ebenso überraschende Weise, als nur der erste von vielen weiteren Schritten herausstellen kann. Das Bild des Weges sagt uns, dass wir uns nicht fürchten müssen, die Ungebundenheit der Suche zu verlieren, selbst wenn wir finden. Wir müssen aber auch nicht fürchten, die Freude am Gefundenen zu verlieren, selbst wenn die Suche immer weitergeht. In seinen *Four Quartets* spricht T. S. Eliot von dem Paradox, »still sein und dennoch vorangehen«, dem Paradox der Hoffnung. Seine Einsichten sind so klar und so treffend ausgedrückt, dass ich hier gerne ein paar von Eliots poetischen Zeilen in meine eigenen tastenden Versuche, über Hoffnung zu sprechen, einfügen möchte:

Wir werden nicht nachlassen in unserem Kundschaften  
Und das Ende unseres Kundschaftens  
Wird es sein, am Ausgangspunkt anzukommen  
Und den Ort zum ersten Mal zu erkennen.

»Wir werden nicht nachlassen in unserem Kundschaften«, weil »auf dem Weg sein« das Unterwegssein bedeutet. Es spielt kaum eine Rolle, ob wir uns auf der falschen oder

der richtigen Straße niederlassen. Solange wir sitzen, sind wir nach nirgendwo hin auf dem Weg. Wann immer wir uns bequem niedergelassen haben, sagt Gott: »Eure Wege sind nicht meine Wege« (Jesaja 55,8). Das lässt die Illusion von Sicherheit zerbrechen und wirft uns wieder hinaus auf die kalte, dunkle Straße. Und das ist ein Segen. Arg wäre es, wenn Gott uns uns selbst überließe, bis uns übel würde von dem, was wir am meisten wünschten. Im Gefundenen steckenzubleiben, ist nicht besser als beim Suchen uns selbst zu verlieren.

Früher oder später werden wir erkennen, dass nicht unser Finden wirklich zählt, sondern unser Gefundenwerden. Wir werden sehen, dass es nicht darauf ankommt, dass wir den Weg kennen, sondern dass wir an unserem Gehen erkannt werden. Biblisch ausgedrückt heißt das: »Es kennt der Herr den Weg des Gerechten« (Psalm 1,6), und das ist es, was zählt.

Als Pilger haben wir ein Ziel. Aber der Sinn unserer Pilgerfahrt hängt nicht davon ab, dass wir dieses Ziel erreichen. Wichtig ist, dass wir in unserer Hoffnung offen bleiben, offen für die Überraschung, denn Gott kennt unseren Weg viel besser als wir selbst. In diesem Wissen kann unser Herz Ruhe finden, auch während wir weiterwandern. Hoffnung als die Tugend des Pilgers vereint Stille mit Bewegung. ...

Die Spannung der Hoffnung zwischen dem »schon jetzt« und dem »noch nicht« ist die Grundlage für ein Verständnis von Pilgerschaft. Sie ist die Grundlage jener Sinnsuche, die wiederum die Pilgerfahrt jedes einzelnen menschlichen Herzens ist. Wann immer wir auf etwas stoßen, das Sinn hat, dann ist dieser Sinn schon jetzt und doch noch nicht gegeben. Er ist da, aber er führt noch weiter. Sinn findet man nicht wie Blaubeeren auf einer Waldlichtung – als etwas, das man mit nach Hause nehmen und im Ein-

machglas aufbewahren kann. Sinn ist immer etwas Frisches. Er leuchtet uns plötzlich ein, so wie die Strahlen der Nachmittagssonne plötzlich auf unsere Waldlichtung fallen. So oft wir hinschauen, können wir in diesem Licht immer neue Wunder entdecken.

Der heilige Paulus nennt den sich unendlich entfaltenden Sinn »Christus in uns, unsere Hoffnung auf Herrlichkeit« (2. Korinther 1,27). Wir werden die Verbindung zwischen Hoffnung und Herrlichkeit später untersuchen. Im gegenwärtigen Zusammenhang ist uns nur wichtig, dass Paulus diese Hoffnung auf Herrlichkeit als schon jetzt und zugleich als noch nicht gegeben betrachtet. Einerseits ist es »Christus in uns« (*ibid*), die Christuswirklichkeit im Herzen unserer Lebendigkeit. Und somit handelt es sich um etwas uns ganz persönlich Gegebenes. Gleichzeitig aber ist jenes Leben noch »mit Christus in Gott verborgen« (Kollosser 3,3), in dem Gott grenzenloser Möglichkeiten – in der Zukunft, der Überraschung der Hoffnung. »(Schon) jetzt sind wir Kinder Gottes. Und noch ist nicht offenbar geworden, was wir sein werden« (1. Johannes 3,2). Wir sind noch auf dem Weg. Der Weg aber ist schon Christus.

Der Seinsgrund, die Matrix allen Lebens, der unsichtbare Gott, »der Gott der Hoffnung« (Römer 15,13). Und deshalb ist »das Ebenbild des unsichtbaren Gottes« (Kollosser 1,15) auch »der Weg« (Johannes 14,6), Symbol der Hoffnung. Jene, die auf diesem »neuen und lebendigen Weg« (Hebräer 10,20) wandeln, werden »immer reicher an Hoffnung (...) durch die Kraft des Heiligen Geistes« (Römer 15,13). Denken wir über diese Schriftstellen nach, dann erkennen wir, wie Hoffnung im Mysterium des Dreieinigen Gottes wurzelt. Der Vater, von dem wir kommen und zu dem wir gehen, ist der »Gott der Hoffnung«. Der Sohn, in dem wir leben und der in uns lebt, ist »unsere Hoffnung«. Der Heilige Geist, Gottes eigenes Leben in uns, macht uns »immer reicher an Hoffnung.«

Der Geist Gottes erfüllt das Universum und bezieht die ganze Schöpfung ein in jene großartige Bewegung der sich entfaltenden Hoffnung. Der heilige Paulus beschreibt dieses kosmische Aufwallen der Hoffnung in seinem Brief an die Römer in Kapitel 8, Vers 14–25, eine Stelle, die es verdienen würde, in diesem Zusammenhang wieder einmal gelesen zu werden. Gott ist und kommt. Das »schon jetzt« und das »noch nicht« läuft in Gott zusammen. Den Gott der Hoffnung müssen wir uns als »still (...) und dennoch vorangehen(d)« vorstellen. Hoffnung, als Gottes Leben in uns, entfaltet sich in jener schöpferischen Spannung. T. S. Eliot:

Wir müssen still sein und dennoch vorangehen,  
Mit vertiefter Empfindung,  
Zu neuer Vermählung, tieferer Vereinigung ...

Die Überraschung in der Überraschung jeder neuen Entdeckung besteht darin, dass es immer noch Neues zu entdecken gibt. Hoffnung hält die Gegenwart offen für eine völlig neue Zukunft. Wir wollen jedoch nicht vergessen, dass es wenig Sinn hat, von Gott, Vergangenheit und Zukunft in einem Atem zu sprechen. Gott lebt im »Jetzt, das nicht ergeht.« In die Zeit hinein projiziert, entfaltet sich Gottes Jetzt als Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Als ein Aspekt von Gottes eigenem Leben, »bleibt« die Hoffnung (1. Korinther 13,13). Wie wir sie erfahren, ist die Hoffnung in besonderer Weise auf die Zukunft bezogen. Hoffnung hält uns im doppelten Sinne offen: für eine Zukunft in der Zeit und für eine Zukunft jenseits von Zeit, für Gottes Jetzt. Diese göttliche Zukunft kommt nicht erst später. Die Hoffnung öffnet uns für sie, indem sie jeden Moment »Wo sich Zeitloses schneidet mit der Zeit« macht (*Four Quartets*).

Hoffnung ist realistisch. Der Realismus der Hoffnung

ist Demut. Realismus gilt heute als Tugend. Aber Demut? Es ist an der Zeit, dieses schöne Wort aus dem pietistischen Jargon zurückzuretten. Im Englischen heißt Demut »*humility*«; »*humility*« ist unmittelbar mit »*humus*« (Humus, Erde) verwandt und mit einer Erdhaftigkeit, die wir gerade erst wieder entdecken. »*Humility*« ist erdhaft, und damit auch mit »*humor*« (Humor) und schlichter »*humanness*« (Menschlichkeit) verwandt. Nur wenn wir erdhaft sind, können wir über uns selbst lachen; und das macht uns »*human*« (menschlich). Die etymologischen Verbindungen lassen sich im Deutschen nicht nachvollziehen. Die psychologischen Verbindungen aber sind gekennzeichnet durch den Humor eines demütigen Realismus. Und dieser Humor ist die gewinnendste Eigenschaft der Hoffnung.



*Die Welt ist noch nicht  
ausgeschöpft. Lass mich morgen  
etwas sehen, das ich bisher noch  
nicht sah.*

Samuel Johnson